

Glaube, der trägt

Andacht zum Sonntag Quasimodogeniti – 19. April 2020

Liebe Gemeinde,

der erste Sonntag nach Ostern spielte in der Alten Kirche eine bestimmte Rolle: Die Christen, die in der Osternacht getauft worden waren, legten ihre weißen Kleider ab, die sie seitdem trugen. Stellenweise werden an diesem „weißen Sonntag“, wie er vor allem im katholischen Bereich genannt wird, die Erstkommunionen und auf evangelischer Seite die Konfirmationen gefeiert. Kleider werden dabei heute nicht mehr abgelegt. Dafür, wenn es gutgeht, etwas anderes.

Der Kinderglaube nämlich. Zwar hat Wolfgang Schäuble als er noch Bundesfinanzminister war, in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung mal gesagt: Er versuche, sich seinen Konfirmandenglauben zu bewahren. „Dann wird es nicht so kompliziert“, meinte er. Aber ich finde, es macht sehr wohl Sinn, erwachsen zu werden auch im Blick auf den Glauben. Es ist anstrengender und unbequemer, damit hat Schäuble recht. Doch: Zu einer eigenen Sichtweise zu kommen, zu einem Glauben, der nicht allein von den Eltern oder dem Umfeld in Ort oder Kirche übernommen wurde, ist entscheidend. Und sei der elterliche oder der gemeinschaftliche Glaube noch so gut und richtig! Wenn man nicht selbst reif wird und stattdessen nur das wiedergibt, was andere vorkauen, entwickelt sich a) kaum ein ansteckender Glaube, der bei anderen Interesse weckt. Und b) was noch wichtiger ist: Es entsteht kein Glaube, der einen durch die Zeiten trägt.

Damit Glaube trägt, muss er sich bewähren. Das kann er aber nur – ob es uns gefällt oder nicht – in kritischen Phasen. Wie unserer momentan zum Beispiel. Die ist auch deshalb kritisch, weil sie Fragen aufwirft, die nicht beantwortbar sind, auf die man auch als gläubiger Mensch nur mit Schulterzucken reagieren kann: „Wir wissen nicht, wie lange es dauert. Wir müssen uns einfach den Umständen fügen. Uns nimmt die Krise genauso mit. Sie macht müde. Und ja, sie führt auch bei uns zu stark erhöhtem Schokoladenverzehr.“

„Krise“, vom griechischen Verb *krinein*, bedeutete ursprünglich urteilen, scheiden, trennen. Etwas kritisch zu betrachten, hieß zuerst nur, es von anderem zu unterscheiden, ein Urteil darüber zu fällen – wertneutral, ohne die negative Färbung, die der Begriff heute hat. Momentan, nur um das direkt klarzustellen, sind wir natürlich in einer negativen Krise. Da nützt alles Schönreden nichts und auch die möglichen positiven Seiten, die das Ganze hat („Wir Menschen entschleunigen und denken vielleicht mal nach über unser Konsumverhalten und über die Umwelt ...“), kommen bestenfalls in zweiter Linie dazu. Sie sind maximal das, was wir aus der Lage machen. Der Grund für die Situation sind sie nicht.

Aber es kann auch in dieser Krise noch etwas anklingen von der ersten Wortbedeutung: Sie ficht den Glauben an, er muss sich an ihr reiben; das heißt, er sortiert sich hier und da um, ein neuer Gedanke, eine andere Sichtweise – achja, so kann man das auch sehen?! Und schon hat man, vielleicht klein nur, aber trotzdem, ein eigenes Urteil gefällt. Der Glaube ist einem mehr zueigen.

Darum geht es, der Kinderglaube entpuppt sich. Am Ende setzt er mündige Christen frei. So hat es Dietrich Bonhoeffer, der Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus, gesagt: „Christus macht den Menschen nicht nur ‚gut‘, sondern auch stark.“ Und das ist keine rein behauptete Stärke, wohlgemerkt. Sondern eine erkämpfte, um die gerungen wurde, eine, die auch schwache Zeiten kennt. Starke, mündige Christen haben den Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Sie trauen sich, zu ihrer Meinung zu stehen. Aber anders als trotzig Kinder, die willkürlich gegen alles und jeden sind, unterscheiden sie sachlich. Sie wissen, dass sie auch Verantwortung tragen, dass sie selbst tätig werden können und sollen, dass es nichts nützt, sich nur berieseln zu lassen. Auch in der Kirche nicht, auch nicht bei Glaubensfragen.

Sondern selber denken ist angesagt. Kirchlich gesehen beginnt das mit der Konfirmation: „Ich spreche jetzt für mich selbst und sage: Ja, ich gehe ins Leben mit Gott hinein.“ Der folgende Weg, freilich, ist lang. Abzweige, gehören dazu, Berge und Täler, Krisenzeiten, die einen selbst als ergrauten Erwachsenen noch

strapazieren können. Die Hauptsache aber ist: Es ist der eigene Weg, Schritt für Schritt wurde selbst gegangen. Keine Abkürzung nach dem Motto: „Ich übernehme das, was die anderen mir sagen. Das wirkliche Glauben und Beten sollen *die* machen, die Nachbarin oder der Pfarrer. Die kennen sich besser damit aus.“ Nein! Erwachsenem Glauben ist es egal, wie vermeintlich groß oder klein er wirkt, er nimmt sich ernst. Aber sich selbst nicht zu wichtig. Schließlich ist er nur die Verbindung zu dem, auf den es ankommt – Gott.

„Ich war nie besonders fromm, aber ich habe im Laufe meines Lebens mehr und mehr die Erfahrung gemacht, dass es gut ist, wenn man Halt hat. Ich glaube, dass wir nicht aus eigener Macht heraus leben“, hat Schäuble im erwähnten Interview noch gesagt. Für mich klingt das ziemlich mündig, wenn ich ehrlich bin – soweit der Glaube eines anderen Menschen überhaupt einschätzbar ist. Schäuble muss ihn offenbar nicht wie eine Monstranz vor sich hertragen. Zugleich ist seine Erkenntnis erfahrungsgesättigt, wie es so schön heißt. Er weiß um die Grenzen des Lebens.

Im Glauben, der sich durch Krisen hindurch bewährt, bleibt das Vertrauen auf Gott bestehen – auch in den schwächsten und elendesten Stunden des Lebens. Weil klar ist, woher die Kraft kommt:

Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. – Aus dem Predigttext für heute, Jesaja 40, 26-31.

Solch einen Glauben wünsche ich uns allen.
Amen.

Vater Unser

Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer

Ich glaube,
dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,
Gutes entstehen lassen kann und will.
Dafür braucht er Menschen,
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube,
dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will,
wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst,
sondern allein auf ihn verlassen.
In solchem Glauben müßte alle Angst vor der Zukunft
überwunden sein.

Ich glaube,
dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind,
und dass es Gott nicht schwerer ist mit ihnen fertig zu werden,
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube,
dass Gott kein zeitloses Fatum ist,
sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.